

Joachim Stiller

Mythen, Legenden,
Märchen
Erzählungen



Alle Rechte vorbehalten

Der Horkrux

Der Ausdruck „Horkrux“ stammt eigentlich von J.K. Rowling. Er bezeichnet Gegenstände, an denen Lord Voldemort, der Gegenspieler von Harry Potter, Teile seiner Seele gebunden hat, um so die Unsterblichkeit zu erlangen.

Für mich sind Horkruxe Gegenstände, die ein Eigenleben führen, Gegenstände, die psychisch so aufgeladen sind, dass man sie nicht wieder los wird, wenn man sie ein Mal gesehen oder berührt hat. Sie lassen sich daher gut mit den sogenannten „Zahiren“ vergleichen, denen Paulo Coelho einen ganzen Roman gewidmet hat. (2007)

Meine ganz persönliche Weihnachtsgeschichte

Wie war das denn noch, mit meiner Weihnachtsgeschichte? Ach ja, ich hatte meinen Schlüssel verloren. Also, es war Donnerstag, der 14. Dezember. Ich räumte gerade meine Wohnung auf, brachte die Tüten mit dem Müll raus, ging dann aber noch einmal zu den Containern, um die dicken Packen mit der Briefkastenwerbung wegzubringen, die sich im Hausflur stapelten. Ich schloss das Haus auf, ging zum Briefkasten, nahm die Post heraus und ging – so etwas mache ich sonst nie – zum Flurfenster, legte den Schlüssel hin und öffnete die Post. Es war nichts Wichtiges dabei, und so steckte ich die drei Briefe ein und ging wieder in meine Wohnung. Ich war etwas müde – die Tage wurden nicht mehr richtig hell. Also kochte ich mir erst einmal eine Tasse Kaffee, legte mich danach aber trotzdem noch einmal für eine Stunde aufs Bett. Ich schlief bis etwa sechs Uhr abends.

Nachdem ich aufgestanden war, griff ich wie zufällig in meine Hosentasche, aber ich konnte den Schlüssel nicht finden. Vielleicht lag er im Bett. Ich suchte das Bett ab und schüttelte die Federn auf, aber nichts. Auch im Sessel und auf dem Teppich – nichts. Sofort überlegte ich, wo ich nachmittags gewesen war. Ich hatte die Post geholt und den Müll rausgebracht, also musste ich den Schlüssel im Hausflur liegengelassen haben. Ich ging also auf den Flur um nachzusehen, aber auch dort und auf dem Fenstersims, wo ich die Briefe geöffnet hatte, war kein Schlüssel zu finden – er blieb verschwunden.

Ich war mir aber ganz sicher, dass ich ihn auf dem Fenstersims liegengelassen hatte. Was sollte ich tun? Ich überlegte, dass einer der Hausbewohner – ich wohne zusammen mit vierundzwanzig Mietparteien – den Schlüssel an sich genommen haben könnte. Also klingelte ich bei jedem Hausbewohner, doch nur wenig waren gerade da und machten auf. Einer auf meiner Etage – ich wohne par terre – sagte mir, jemand von oben hätte überall gefragt, wem der Schlüssel im Flur gehören würde. Leider konnte er nicht sagen, wie die Person hieß. Jedenfalls war ich schon einmal erleichtert, dass jemand den Schlüssel gesehen hatte, bestätigte dies doch meine Vermutung. Ja, der Schlüssel hätte tatsächlich auf dem Fenstersims gelegen.

Ich fragte nun zwei Tage lang jeden, der kam oder das Haus verließ. Didi, der mein Nachbar von gegenüber ist, sagte, ein gewisser K hätte den Schlüssel. Es war bereits Freitag abend, als ich bei K klingelte. Er öffnete die Tür und erteilte mir Auskunft. Ja, der Schlüssel hätte im Flurfenster gelegen, aber auch er hätte den Schlüssel nicht. Er wusste nichts über seinen Verbleib. Mist!

Als nächstes klingelte ich bei P. Er ist so etwas, wie das Sprachrohr des Hausmeisters. Beide hatten am Donnerstag noch die Container vor dem Haus mit Holzabfällen gefüllt. Aber auch P wusste nichts über den Verbleib meines Schlüssels.

Als ich wieder vor meiner Wohnung stand, kam Didi heraus, und sagte, er hätte ein Zylinderschloss, das könne ich haben. Er bräuchte nur einen Zweitschlüssel von mir, um das

Schloss austauschen zu können. Nun ist es aber, so, dass die Hausverwaltung noch immer meinen Zweitschlüssel hat, den ich seinerzeit abgetreten hatte, nachdem die Handwerker aufgrund eines Kellerbrandes in meine Wohnung mussten, denn der Kabelschacht musste geöffnet werden, und der verläuft genau durch meine Küche. Doch es war bereits zu spät, um noch die Hausverwaltung anzurufen. Vorsorglich schrieb ich einen Zettel, den ich in den Flur hing, auf dem ich bat, der ehrliche Finder des Schlüssels möge ihn bei P abgeben. Genau so gut hätte ich meinen eigenen Namen angeben können, denn inzwischen wusste jeder im Haus, dass ich es war, der den Schlüssel verloren hatte. Eines war aber klar, ich musste so schnell, wie möglich das Zylinderschloss von meiner Wohnungstür austauschen, denn andernfalls hätte ich die Wohnung nicht mehr verlassen können, und Weihnachten wollte ich bei meiner Mutter und im Kreise unserer Familie verbringen.

Am Samstag, dem 16. Dezember rief ich dann den Hausmeister an, schilderte ihm mein Missgeschick, und fragte vorsorglich nach dem Zweitschlüssel. Doch der Hausmeister hatte nur einen Zweitschlüssel für den Briefkasten. Ich sollte mich mit der Hausverwaltung direkt in Verbindung setzen.

Am Sonntag passierte dann nur sehr wenig, denn ich konnte an diesem Ruhetag weiter nichts in meiner Angelegenheit erreichen.

Am Montag, dem 18. Dezember rief ich als erstes die Hausverwaltung an. Doch auch dort war kein Zweitschlüssel zu finden. Die Hausverwaltung hatte ihn verklüngelt, oder ihn sich schlicht und ergreifend nicht von den Handwerkern zurückgeben lassen. Wie dem auch sei, Plan A war gescheitert, und nun trat Plan B in Kraft.

Ich rief umgehend beim nächstbesten Schlüsseldienst an, der im Telefonbuch ganz vorne unter AAA zu finden ist. Eine junge Frau am anderen Ende der Leitung meinte, der Fachmann könne jeder Zeit vorbeikommen. Sei bräuchte nur eine Rückrufnummer. Ich sagte, dass ich von der Telefonzelle anrufen würde, da ich mir kein Telefon leisten könne. Dann sollte ich zu einem Nachbarn gehen. Darauf sagte ich der Frau, dass das ja wohl eine wirklich unglückliche Regelung sei. Ich fragte sie weiter, ob ich vielleicht von der Tankstelle gegenüber anrufen könne. Sie zeigte sich mit meinem Vorschlag einverstanden, und ich verabschiedete mich von ihr.

Dann ging ich zur Tankstelle und bat um ein Telefon. Da es sich um einen Notfall handelte, ließ man mich telefonieren. Ich rief also erneut beim Schlüsseldienst an. Die junge Frau von der Telefonzentrale hatte nun meine Telefonnummer auf dem Display und gab sich zufrieden. Es würde sofort ein Wagen rausgeschickt, ich sollte bei meiner Wohnung warten.

Nach etwa zehn Minuten kam dann der Schlüsseldienst. Es klingelte, und ich öffnete einem Italiener die Tür. Als erstes schilderte ich ihm mein Problem. Ich sagte, das Schloss müsse ausgetauscht werden. Ich sagte ihm auch, dass ich leider keinen Zweitschlüssel mehr hätte, und dass er das Schloss daher aufbrechen müsse. Der Italiener versicherte mir, dass das für ihn kein Problem sei, die ganze Sache würde sich auf etwa 150,- Euro belaufen. Ich fragte ihn, ob seine Firma denn eine Rechnung schicken würde. Natürlich nicht, sagte der Italiener völlig überrascht, er würde ausschließlich gegen Barzahlung arbeiten. Ich sagte, dass das ganz ausgeschlossen sei, ich sei Sozialhilfeempfänger, und hätte nie so viel Bargeld im Haus. Da wurde der Italiener vielleicht böse. Er rief: „Was, sie können nicht bezahlen, aber das hat man Ihnen doch gesagt, dass wir ausschließlich Bargeschäfte machen.“ Ich entgegnete: „Mir hat niemand etwas von Barzahlung gesagt, sonst hätte ich Sie ja nicht kommen lassen. Als nächstes rief der Italiener bei seiner Zentrale an, und sagte, dass ich nicht zahlen könne. Gleichzeitig ließ er sich von der Telefonistin bestätigen, dass ich über die geänderten Geschäftsbedingungen ausführlich informiert worden sei. Ich sagte, dass dies nicht stimmen würde und wurde schon wütend. Der Italiener reichte mir daraufhin den Hörer und die junge Frau von der Zentrale sagte mir ganz frech, sie hätte mich drei mal darauf hingewiesen, dass ich bar zahlen müsse. Da wurde bei mir die Wut plötzlich zum Zorn. Ich rief in den Hörer, was ihr denn einfallen würde, mich so dreist zu belügen. Von Barzahlung sei nie die Rede

gewesen, und am Ende solle ich wohl die Anfahrtkosten bezahlen, was sie vergessen könne. Mit dieser Masche seien sie bei mir an der falschen Adresse. Die beiden setzten mich richtig unter Druck, doch dann gab der Italiener überraschend nach, als er merkte, dass er bei mir auf Granit biss. Er sagte, er würde mir eine Rechnung schicken, und machte sich aus dem Staub. Ich rief ihm noch hinterher, wenn er mir sowieso eine Rechnung schicken würde, dann könne er ja auch gleich das Schloss austauschen, aber da war er bereits aus der Haustür und auf und davon. Ich habe letztendlich nie wieder etwas von dieser Verbrecherfirma gehört. Nun ja, Plan B war also auch gescheitert, und einen Plan C hatte ich noch nicht. Ich wollte erst einmal eine Nacht darüber schlafen.

Wer sollte mir die 150,- Euro zur Verfügung stellen? Meine Mutter kam nicht in Frage, die hatte auch kein Geld. Aber vielleicht würde ja das Sozialamt einspringen und mir einen Sozialhilfekredit gewähren. Ich hatte sowieso am nächsten Tag einen Termin bei Frau S, meiner Sachbearbeiterin, weil ich mal wieder Unterlagen vorzeigen musste.

Am Dienstag, den 19. fuhr ich dann in die Stadt zum Sozialamt. Natürlich stand während der ganzen Zeit meine Wohnungstür offen, denn sonst wäre ich ja nicht mehr reingekommen. Jeder hätte theoretisch ein- und ausgehen können. Frau S, meine Sachbearbeiterin, war trotz des Termins nicht da, aber Frau X, die Nachbarkollegin bat mich sofort zu sich. Sie ließ sich meine Unterlagen zeigen und machte Kopien. Dann schilderte ich ihr meine Notlage und bat sie um einen Sozialhilfekredit, doch Frau X lehnte ab. Sie meinte, mein Fall sein so wenig akut, dass dies einen Sozialhilfekredit nicht rechtfertigen würde.

Ich fragte sie, an wen ich mich denn jetzt wenden solle, etwa an Lichtblicke, die Münsteraner Spendenaktion für Familien in Not? Frau X. entschuldigte sich und sagte, dass sie mir nicht helfen könne, und so fuhr ich unverrichteter Dinge wieder nach hause.

Plan C war nun auch gescheitert. Würde es mir gelingen, einen Plan D zu entwickeln?

Zurück in meiner Wohnung, kochte ich mir erst einmal eine Tasse Kaffee und überlegte mir, dass die Feuerwehr mir vor drei Jahren schon einmal geholfen hatte. Sie hatte damals die Tür geöffnet, als ich den Schlüssel in meiner Wohnung liegengelassen hatte und die Tür versehentlich beim Müllwegbringen zugezogen hatte. Damals hatte die Feuerwehr mir eine Rechnung geschickt, und wir hatten Ratenzahlung vereinbart. Würde die Feuerwehr mir vielleicht auch diesmal helfen? Nachdem ich den Kaffee getrunken hatte, ging ich zur Telefonzelle und wählte den Notruf. Ich schilderte einem jungen Mann von der Notrufzentrale mein Problem, und sagte ihm, dass ich nicht wüsste, wer, außer der Feuerwehr, mir jetzt noch helfen könne. Der Mann sagte mir, er-müsse erst Rücksprache mit der Verwaltung halten. Ich solle in zehn Minuten noch einmal anrufen. Ich rauchte erst einmal eine Zigarette, dann noch eine, und schließlich rief ich erneut an. Der Mann vom ersten Mal war wieder am Apparat. Ja, sagte dieser, die Feuerwehr würde kommen. Ich müsse nur einen Bogen unterschreiben, in dem Ratenzahlung vereinbart würde. Außerdem würde ich so bestätigen, dass ich die Feuerwehr mit dem Austausch des Schlosses beauftragt hätte. Ein Durchschlag würde dann an das Sozialamt gehen, und meine Sachbearbeiterin, die ich ebenfalls angeben müsse, würde dann auf mich zukommen und den Fall regeln. Er selber würde sich für mich einsetzen.

Ich bedankte mich und ging wieder in meine Wohnung. Einige Zeit später kam dann ein Einsatzwagen der Feuerwehr. Zwei Männer klingelten bei mir. Ich schilderte noch einmal, wie sich alles zugetragen hätte, und dass ich nicht wüsste, wer um alles in der Welt mir noch helfen könne. Die beiden Feuerwehrmänner wiesen mich auf den Auftragsbogen hin und wollten noch einmal wissen, wer mein Ansprechpartner beim Sozialamt sei, und dass ich mit Frau X, einer Kollegin von Frau S. gesprochen hatte. Dann machten sich beide an die Arbeit, und tauschten das Schloss aus. Der ganze Vorgang dauerte nicht länger, als zehn Minuten, und sollte nun einschließlich des neuen Schlosses 46,- Euro kosten. Ich hatte mit erheblich mehr gerechnet und war ziemlich überrascht. Ja, sagte einer der Männer, das sei ein absoluter Sonderpreis. Ich fragte ihn, ob vielleicht die Lichtblicke dahinterstecken würden. Er sagte etwas, nuschelte aber so sehr, dass ich kein einziges Wort verstand. Ich werde wohl nie

erfahren, wer der barmherzige Samariter war, der mir in meiner Notlage so großzügig geholfen hat. Wie sagt doch der Inder: Der weise Mann ist wie der Sämann, er sät, aber er erntet nicht. So bekam ich doch noch ein neues Schloss und konnte Weihnachten zu meiner Mutter fahren und im Kreise unserer Familie feiern. Es wurde ein wirklich schönes Weihnachtsfest, und wir sind alle reich beschenkt worden. (2007)

Meine Skulpturprojekte

Das erste Mal habe ich von den Skulpturprojekten etwa ein Jahr vorher gehört, durch einen Bericht auf Antenne Münster. Zu dem Zeitpunkt waren die Planungen zu den Projekten bereits in vollem Gange und es wurden bereits zwei Projekte in dem Bericht erwähnt. Ein Künstler wollte Toiletten am Domplatz anbringen, ein anderer Künstler wollte eine Büste von Karl Marx aus Chemnitz besorgen und als seinen Beitrag in Münster ausstellen. Das erregte natürlich sofort mein Interesse, und ich schrieb Kasper König, dem Leiter der Projekte, umgehend einen langen Brief, in dem ich ihm vorschlug, mich selber an den Projekten zu beteiligen. Ich gab auch zu bedenken, dass es doch wünschenswert sei, wenn sich auch Münsteraner Künstler beteiligen könnten. Doch zunächst erhielt ich keine Antwort.

Erst im Herbst 2006 erhielt ich plötzlich einen Anruf; zu meiner größten Überraschung und Freude war es Kasper König höchstselbst. Ich stellte ihm also meine drei Aktionen vor, die ich geplant hatte, und Kasper König, der hell auf begeistert war, lud mich sofort zu den Projekten ein. Nach dem Gespräch ging ich in die Detailplanung, doch bis zum Frühjahr konnte ich weiter nichts mehr tun.

Am 16. Juni dann, dem Tag der Eröffnung der Projekte, fuhr ich früh morgens zum Flohmarkt auf der Promenade und erstand dort für wenig Geld drei weiße Emailleimer, die ich für meine Aktionen benötigte, und brachte sie zunächst nach Hause. Meine drei Aktionen sollten erst in der Nacht zu 17. Juni beginnen. Als es dunkel wurde, nahm ich all meine Utensilien, die ich schon Tage zuvor bereitgelegt hatte, natürlich einschließlich der Eimer, und fuhr mit dem Bus in die Stadt. Ich ging zunächst zur Salzstraße bis zum großen Platz vor Karstadt und stellte erst einmal alles ab. Dann ging ich mit je einem Eimer zum Brunnen vor der Lambertikirche, füllte sie dort mit Wasser und brachte sie wieder zurück. Ich stellte die drei Eimer in eine Reihe, etwa in Ost-West-Richtung, und füllte etwas blaue Farbe in den obersten Eimer, etwas rote Farbe in den mittleren und etwas gelbe Farbe in den untersten, der Richtung Bahnhof wies. Natürlich rührte ich das Wasser kurz um, bis es eine gute Färbung annahm. Dieser Teil der Aktion geht eigentlich auf die Skulpturprojekte 87 zurück, wähen der ein findiger Münsteraner solche Eimer in der Innenstadt ausgestellt hat, allerdings ohne Inhalt, und so wurden sie geklaut. Mir sollte das nun nicht passieren. Zugleich sollten diese drei Farbeimer ein Mahnmahl sein, etwa für das deutsche Hoheitszeichen, die Nationalfahne, für den G8-Gipfel und für den Irakkrieg. Nachdem alles erledigt war suchte ich die Salzstraße ab. Ich klebte nun einzelne Euro-Münzen mit Zwei-Komponenten-Kleber an geeigneten und gut sichtbaren Stellen auf die Pflastersteine. Natürlich ist auch dieser Teil meiner Aktion ein alter Hut, aber ich wollte es einmal auf die Spitze treiben, und die Gelegenheit schien mir dafür günstig. Als nächstes marschierte ich zu der Büste von Karl Marx. Ich hatte Stapel von kleinen Zetteln vorbereitet, auf denen der Satz stand: „Politik ist Opium fürs Volk.“ Ich packte also die Zettel aus meiner Tasche, und warf sie Karl Marx über den Kopf, so dass sie vom Wind in alle Richtungen verstreut wurden. Ursprünglich hatte ich vor, kleine Bildchen von Kasper Hauser – ja, Kasper Hauser, und nicht etwa Kasper König – zu verteilen, aber in Anbetracht von Offenbarung, Kapitel 12 fand ich das dann doch zu happig. So blieb es bei dem Satz: „Politik ist Opium fürs Volk.“

Ich sah mich noch einmal um, und ging dann zurück bis Bült, um den Nachtbus nach Hause zu nehmen. Ich war mit meinen Aktionen im höchsten Maße zufrieden, oder hätte es doch

zumindest sein können, denn, um mit der Gruppe Trio zu sprechen: Die ganze Sache hat einen entscheidenden Haken, etwas entscheidendes fehlt, Kasper König hat mich nicht im Herbst angerufen und eingeladen, ich habe die drei Aktionen nicht gemacht, um die Wahrheit zu sagen, ich werde sie wohl niemals machen können! Punkt.

Aber noch ist nicht aller Tage abend, und, wer weiß, vielleicht werde ich ja zur nächsten Documenta eingeladen, und auch dafür habe ich bereits eine ganz wunderbare Idee, nämlich... (2007)

Meine liebsten Gegenstände

Hier eine Liste von Gegenständen, Dingen und Geschenken, die mir in meinem Leben sehr viel bedeutet haben.

1. Das Puppenhaus

Als kleines Kind habe ich mir immer ein Puppenhaus gewünscht. Meine Cousine Andrea hatte ein sehr schönes, mit dem ich gerne gespielt habe, so weit ich durfte. Leider habe ich mich nie getraut, meinen Eltern gegenüber den Wunsch auszusprechen, und so habe ich auch nie ein Puppenhaus bekommen.

2. Die Dart-Scheibe

Als ich etwa sechs Jahre alt war, ich war gerade eingeschult, da fuhr mein Vater mit mir nach Münster zum Send. Dort haben wir nicht nur einige Karussells und natürlich die Geisterbahn ausprobiert, sondern auch an einer Losbude Lose gezogen. Ich zog, zu meiner hellen Freude den Hauptgewinn: Freie Auswahl. Ich suchte mir die Dart-Scheibe aus, mit der wir dann viel gespielt haben. In jedem Familienurlaub war sie unser ständiger Begleiter. Ein unvergessliches Erlebnis.

3. Die Piratenflagge

In meiner Kindheit war ich lange Zeit bei den Pfadfindern. Einmal haben wir uns als ein Projekt eine Piratenflagge gebastelt. Lieder konnte ich die nicht behalten, denn wir hatten ja nur eine. Ich habe mir dann einige Zeit später meine eigene Piratenflagge genäht. Ich habe dann viel Piraten gespielt, und bin als roter Kosar auf Schatzsuche gefahren.

4. Der Zauberhut

Ich war ungefähr 8 oder 9 Jahre alt, da habe ich mir zu Weihnachten einen damals gerade in Mode gekommenen Zauberhut-Zylinder gewünscht. Ich war mir aber durchaus nicht sicher, ob ich ihn bekommen würde. Am heiligen Abend dann, lagen einige Geschenke auf dem Tisch, und eine Große Schachtel unter dem Tisch, und dieses Paket war für mich. Ich wagte kaum zu hoffen, dass es der Zauberhut sein könnte. Aber er war es. Ich habe jubelt vor Freude und meine Eltern vor Glück wie wild bestürmt. Ich habe später noch einen weiteren Zauberkasten bekommen, und viele Vorführungen im Kreis der Familie gegeben, einmal sogar während einer Klassenfahrt vor der ganzen Klasse. Das habe ich nie vergessen.

5. Rose für Direkte Demokratie

Die rote Rose ist von alters her ein Symbol für die Revolution. Als Joseph Beuys in Düsseldorf sein Büro für Direkte Demokratie hatte, stellte er dort eine rote Rose in ein großes Becherglas als Vase auf den Tisch. Auf diesem Chemieglas standen die Worte: „Rose für Direkte Demokratie.“

Später habe ich selber rote Rosen in kleine Cola-Flaschen in mein Regal gestellt, sozusagen zum Gedenken an meinen ersten und einzigen großen Lehrer.

6. Gegenstrom-Stempel

Beuys hat sich öfter Stempel für seine FIU herstellen lassen, mit denen er verschiedene Dokumente, Briefe und Zeichnungen gestempelt hat. Berühmt wurde der sogenannte Hauptstrom-Stempel. Irgendwann habe ich mir dann meinen eigenen Stempel angefertigt. Es sollte eine Art Rosenkreuzer-Stempel sein mit der Aufschrift: „Gegenstrom.“ Heute ist der Gegenstrom-Stempel aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken. Hier eine stilisierte Darstellung:



7. Photos von Verstorbenen

Am 07.05.07. starb meine liebe Omi nach langer schwerer Krankheit. Sie war altersdement. Ich hatte meine Omi über alles lieb, und so stellte ich mir zum Gedenken ein Photo von ihr, von ihrem 80. Geburtstag, ins Regal. Ein Photo von meinem 1991 verstorbenen Vater will ich nun noch dazu stellen. So bleiben mir die Verstorbenen nah und gegenwärtig, das ist mir sehr wichtig. (2007)

Prometheus Nacherzählt von Joachim Stiller

In urferner Vergangenheit, nachdem Himmel und Erde erschaffen waren, gab es eine Zeit, da wogte das Meer an seine Ufer, und die Fische schwammen im Wasser, und in den Lüften flogen und sangen die Vögel, und auf der gründenden Erde wimmelte es von Tieren. Aber eines fehlte noch, der Mensch, dessen Leib so beschaffen war, dass es den Geist aufnehmen konnte, um sich die Erde Untertan zu machen.

Da betrat Prometheus, der Vorherdenkende, die Erde, ein Titanensohn des alten Göttergeschlechtes, das Zeus, der Olympier, entthront hatte. Prometheus war ein Enkel Uranos, ein kluger und geschickter Erfinder. Er nahm nun etwas vom Tone der Erde, befeuchtete ihn mit dem Wasser des Flusses, knetete ihn und formte daraus Gebilde nach dem Ebenbild der Götter, der Herren der Welt. Um nun diese Gebilde zu beleben, entlehnte er von so manchen Tierseelen allerlei gute und schlechte Eigenschaften, und schloss sie in die Brust der Menschen ein. Athene, die Göttin der Weisheit, hatte großes Wohlgefallen an der Schöpfung des Titanensohnes, und so blies sie den Menschen den Geist, den göttlichen Atem ein.

So entstanden die ersten Menschen, die schon bald die Erde bevölkerten. Doch lange wussten sie sich ihrer reichen Gaben nicht zu bedienen; wie Traumgestalten liefen sie umher. Unbekannt war ihnen die Kunst, Steine zu behauen, Ziegeln zu brennen, Holz zu schlagen und Häuser zu bauen, und so lebten sie in tiefen Höhlen unter der Erde.

Als nun Prometheus dies sah, nahm er sich seiner Geschöpfe an, er lehrte sie die Beobachtung der Gestirne, erfand ihnen die Kunst, zu zählen und die Kunst der Schrift, lehrte sie, Tiere an ein Joch zu spannen und die Äcker zu bestellen, gewöhnte die Rosse an Zügel und Wagen, erfand Segelschiffe und vieles mehr. Er zeigte den Menschen Mittel gegen die Krankheiten, das Salböl und die Kunst der Kräuterheilung. Am Ende zeigte er den Menschen noch die Erze der Erde, das Eisen, das Kupfer, das Silber und das Gold. In alle Bequemlichkeiten und Künste des Lebens führte Prometheus die Menschen ein.

Nun wurden auch das neue Göttergeschlecht und Zeus, der Göttervater, auf die Menschen aufmerksam. Zeus verlangte von den Menschen Aufmerksamkeit, als Gegenleistung für den Schutz, den die Götter den Menschen angedeihen lassen wollen. Und so versammelten sich die Sterblichen und die Unsterblichen, um Rechte und Pflichten auszuhandeln. Bei der Versammlung erschien nun auch Prometheus als der Anwalt der Menschen. Er wollte günstige Konditionen für die Menschen herausschlagen, und da verführte ihn seine Klugheit, die Götter durch eine List zu betrügen. Als Zeus die List erkannte, sprach er: „Ich sehe wohl, Titanensohn, dass Du die Kunst des Truges noch nicht verlernt hast. Zur Strafe für Deinen Frevel sollen die Menschen niemals das **Feuer** erhalten. Die Kunst des **Feuers**, die letzte Annehmlichkeit, soll den Menschen versagt bleiben.“ Die Versammlung wurde aufgelöst, doch Prometheus, der Vorherdenkende, der sich mit dem Urteilsspruch des Zeus nicht abfinden wollte, sann auf eine neue List. Und so nahm er den langen Stengel des markigen Riesenfenchels, näherte sich mit ihm dem Sonnenwagen, und setzte den Stengel in glösenden Brand. Mit dem Feuer kam er wieder auf die Erde, und schon bald loderten überall die Holzstöße gen Himmel.

Zeus, der Donnerer, der dies sah, geriet in furchtbare Wut, und sann auf Rache, denn Prometheus hatte ihn erneut herausgefordert.

Zeus befahl nun dem Feuergott Hephästos, ihm das Scheinbild einer schönen Jungfrau zu fertigen, Athene selbst, die auf Prometheus wegen der Liebe der Menschen zu ihm eifersüchtig geworden war, warf der Jungfrau einen Schleier über das Gesicht und bekränzte ihr Haupt mit Blumen. Hermes, der Götterbote, musste dem holden Wesen Sprache verleihen, und Aphrodite ihren Liebreiz. Die wundersame Gestalt aus Göttergaben, war doch in Wahrheit ein blendendes Übel und die Götter nannten sie **Pandora**, das heißt, die Allbeschenkte. Jeder der Götter gab ihr nun ein Unheil als Geschenk für die Menschen mit, die sie in eine kleine Kiste verstauten. Zeus schickte die Pandora nun mit der Kiste runter auf die Erde zu den Menschen, die die wundersame Gestalt sofort bewunderten. Sie aber schritt zu Epimetheus, dem Nachdenkenden und Bruder des Prometheus, der in einem Garten lustwandelte, um ihm das Geschenk des Zeus zu überreichen. Vergeblich hatte ihn der Bruder davor gewarnt, je ein Geschenk der olympischen Götter anzunehmen, da er um das Wohl der Menschen besorgt war. Doch Epimetheus, der Nachherdenkende, nahm die Kiste der Pandora an und schlug den Deckel zurück, als augenblicklich eine Schar von Üblen herausfiel und sich in Windeseile über die ganze Erde verbreitete. Erschrocken schlug Epimetheus den Deckel wieder zu, doch ein einziges Geschenk blieb in der Kiste zurück, die Hoffnung. Epimetheus bracht nun die Kiste zu Prometheus, und gestand seinen Leichtsinn ein.

Zeus aber ging nun daran, seine Rache auch an Prometheus zu verüben. Er entführte Prometheus und brachte ihn zu Hephästos, dem Gott des Feuers, und seinen Dienern, dem Zwang und der Gewalt. Diese mussten Prometheus über einem schauerhaften Abgrund an einen Felsen des Berges Kaukasus ketten. Wo er sich nicht mehr rühren konnte. Seien Qualen sollten ewig und drei Tage dauern. Dann sandte Zeus dem Gefesselten einen Adler, der als täglicher Gast an seine Leber zehren durfte, die sich immer wieder erneuerte. Und so hing

Prometheus an dem Felsen, doch gab er nie die Hoffnung auf Rettung auf. Nach einigen hundert Jahren kam der starke Herkules des Weges. Dieser sah den Götterenkel und hatte Mitleid mit ihm. Er spannte seinen Bogen und erschoss den grausamen Vogel mit seinem Pfeil. Hierauf löste er die Fesseln des Prometheus und führte den Befreiten mit sich davon. Damit jedoch das Urteil des Zeus, das Prometheus für immer an den Felsen verbannt hatte, eingehalten würde, musste Prometheus von nun an einen eisernen Ring tragen, der einen kleinen Stein vom Felsen des Kaukasus eingefasst hatte. So konnte sich Zeus rühmen, dass sein Feind noch immer an den Kaukasus angeschmiedet sei.

Herkules hingegen hatte durch seine Tat nicht nur den Prometheus befreit, sondern auch die Hoffnung, das letzte Geschenk der Götter. (2007)

Phaethon

Nacherzählt von Joachim Stiller

Phaethon, der Sohn des Sonnengottes, betrat den herrlichen Palast des Sonnengottes Helios mit eiligen Schritten, und verlangte, seinen Vater zu sprechen. Als der Sonnengott seines Sohnes gewahr wurde, sprach er: „Was ist der Grund deiner Wallfahrt?“ Phaethon nun beklagte sich, man würde ihm seine göttliche Abkunft nicht glauben und sich über ihn lustig machen. Und darum sei er gekommen, um von seinem Vater, ein Unterpand zu erbitten. Dieser versprach seinem Sohn, ihm einen Wunsch zu erfüllen, und schwor bei allem, was ihm heilig sei, Phaethon den Wunsch zu erfüllen. Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da platzte es auch schon aus Phaethon heraus: „Vertrau mir für einen Tag die Lenkung des Sonnenwagens an. Das ist mein größter Wunsch.“ Da erschrak Helios, denn er merkte, dass er einen Fehler gemacht hatte. Er versuchte Phaethon umzustimmen, damit dieser von seinem Wunsch ablasse. Die Lenkung des Wagens für einen sterblichen viel zu gefährlich, der Weg sei steil und die Fahrt nur einem Gotte möglich. Doch Phaethon beharrte auf seinem Wunsch. Was sollte Helios tun – er hatte sein Versprechen gegeben. Als es dämmerte und die Nacht vorüberging, ließ Helios die Pferde anspannen. Man bestrich das Gesicht des Jünglings mit heiligen Salben gegen die Hitze der Sonne, und Helios schärfte seinem Sohn ein, Nord- und Südpol zu meiden, den Wagen nicht zu tief und nicht zu hoch zu lenken und die Zügel recht zu gebrauche. Als der Vater geendigt hatte, sprang Phaethon auf den Wagen und trieb die Pferde an. Steil ging der Weg hinauf und weit führte der Weg über das Himmelszelt. Da nun aber der Wagen leichter war als sonst, begann er zu schwanken. Das merkten die Pferde und sie scherten plötzlich aus. So ging es erst ein Stück nach links, dann nach rechts, dann abwechselnd auf und ab. Phaethon versuchte die Pferde zu zügeln, aber er kannte den Weg nicht. Phaethon bekam es mit der Angst zu tun. Der Wagen schoss nach oben, dann ging es in die Tiefe und die Sonne kam der Erde gefährlich nah. Alles stand plötzlich in Flammen. Phaethon wollte den Pferden zurufen, aber er kannte ihre Namen nicht. Die Hitze wurde immer größer und da ergriff das Feuer auch schon Haare und Kleidung von Phaethon, der aus dem Wagen fiel und direkt in die Fluten des Eridanos stürzte.

Helios, der dies alles mit ansehen musste, verhüllte sein Haupt in tiefer Trauer. Damals, sagt man, sei ein Tag der Erde ohne Sonnenlicht vorübergegangen. Der ungeheure Brand leuchtete allein. (2013)

Ikaros und Dädalos

Nacherzählt von Joachim Stiller

Dädalos war ein alteingesessener Athener, und er war als einer der kunstfertigsten Männer weit über die Grenzen Athens hinaus bekannt. Überall im Lande wurden die Werke des großen Künstlers bewundert, und man sagte von ihnen, sie lebte, sie seien nicht aus Stein gehauen, sondern beseelte Wesen. Denn während an den Bildsäulen der früheren Meister die Augen geschlossen waren und die Hände schlaff herunterhingen, war er der erste, der seinen Bildnissen offene Augen gab, sie die Hände ausstrecken und auf schreitenden Füßen stehen ließ. Trotz ihrer Standfestigkeit hatten diese Bildnisse etwas leichtes, ja, spielerisches. Aber so kunstvoll Dädalos war, so eitel und eifersüchtig war er auch auf seine Kunst, und er duldete niemanden seinesgleichen neben sich. Das war denn auch der Grund, der ihn zum Verbrechen, und damit ins Verderben stürzte.

Dädalos hatte nämlich einen Schüler, seinen Neffen Talos, der schon bald noch größeres Geschick zeigte, als Dädalos. Schon früh erfand er die Töpferscheibe, später fertigte er aus einem Blech, nachdem er den Kinnbacken einer Schlange genau beobachtet hatte, die erste Säge, und schon bald wurde Talos als ein noch größerer Erfinder im ganzen Lande berühmt und geehrt. Doch Dädalos sann auf Rache und brachte Talos hinterrücks um. Als er ihn heimlich vergrub, wurde er entdeckt, vor den Richter geführt und verurteilt. Dädalos gelang es aber, zu fliehen und Athen zu verlassen, zunächst nach Attika, dann nach der Insel Kreta. Hier fand er bei dem König Minos Unterschlupf, der ihm versprach, ihn so lange zu beschützen, wie Dädalos ihm neue Kunstwerke erfand. So war Dädalos nun der Gefangene des Königs Minos, konnte sich aber frei auf der Insel bewegen.

Die Jahre gingen ins Land, und Dädalos bekam einen Sohn, den er Ikaros nannte. Ikaros wuchs heran als ein fröhliches und aufgewecktes Kind. Dädalos hätte nun in Frieden alt werden können, doch er bekam Sehnsucht nach seiner alten Heimat Athen. Und so sann er auf eine Möglichkeit, die Insel Kreta zu verlassen. Er befand sich auf einer Insel, und der Wasserweg zum Festlande war ihm durch Minos versperrt. Ihm blieben also nur noch die Lüfte für seine Flucht. Dädalos wollte nun mit seinem Erfindungsgeiste die Natur überlisten. Er sammelte nun Vogelfedern, legte sie wie zum Fächer übereinander und verband sie mit Leimfäden und Wachs, bis ein richtiges Flügelpaar fertig war. Auch für Ikaros, seinen geliebten Sohn, fertigte er ein etwas kleineres Flügelpaar. Zuerst schnallte sich Dädalos sein Flügelpaar um und flog eine Weile über den Strand. Dann kam er zurück und schnallte auch Ikaros dessen Flügelpaar um. Er vergaß nicht, Ikaros zu belehren, indem er zu ihm sprach: „Fliege immer auf der mittleren Höhe, damit nicht, wenn du den Flug zu sehr nach unten lenkst, die Fittiche ans Meerwasser streifen und von Feuchtigkeit beschwert sich in die Tiefe der Wogen hinabziehen, oder, wenn du dich zu hoch in die Luft versteigst, dein Gefieder den Sonnenstrahlen zu nahe kommt und plötzlich Feuer fängt. Zwischen Wasser und Sonne fliege dahin, immer nur meinem Pfade durch die Luft folgend.“

Unter solchen Ermahnungen hoben sie ab in die Lüfte, um von der Insel Kreta zu fliehen. Der Vater flog voraus, Ikaros hinterher, besonnen und kunstvoll das Gefieder schwingend. Sie waren bereits auf dem offenen Meer und passierten die Inseln Samos und Delos, da wurde der forsche Ikaros übermütig und verließ den Vater, um sich zu größeren Höhen hinaufzuschwingen. Doch schon bald kam er der Sonne zu nahe, und es geschah, was geschehen musste, das Wachs schmolz und das Gefieder fing Feuer. Ikaros stürzte jäh in die Fluten des Meeres und ertrank. Nach einer Weile hielt Dädalos Ausschau nach seinem Sohn, doch fand er ihn nicht mehr hinter sich. Er suchte den ganzen Luftkreis nach ihm ab und rief immer wieder seinen Namen. Da sah er plötzlich die Flügel seines Sohnes in den Fluten treiben. Erschrocken hielt er nach einer Insel Ausschau, um dort zu landen. Voller Trauer wandelte Dädalos von nun an am Strand des Eilandes umher, denn sein Sohn blieb verschollen. So wurde das Verbrechen, dass er an Talos verübt hatte, gerächt. (2007)

Die neue Gruppentheorie Für die Herren Philister

Um Gruppenprozesse zu betrachten, müssen wir diese erst in ihre treibenden Grundkräfte zerlegen. Da ist einerseits der Individualpol (Abstoßung) und andererseits der Gemeinschaftspol (Anziehung). Die gruppodynamischen Prozesse können nun nicht mehr nur individualpsychologisch betrachtet werden, denn das Ganze ist immer mehr als die Summe seiner Teile. Dies macht eine „Chaostheorie der Gruppe“ auf der Grundlage des Magnetismus erforderlich. Zu diesen Überlegungen bin ich durch Wilhelm Reichs Feldtheorie angeregt worden. Stellen wir uns den Menschen also wie einen Magneten vor. Er hat Anziehungskräfte und Abstoßungskräfte und kann diese beliebig bestimmen, denn so viel freien Willen wollen wir dem Individuum ja lassen. Betrachten wir nun gruppodynamische Prozesse, etwa im Bierzelt beim Schitzkenfest. Sofort lassen sich die Chaotischen Bewegungen beobachten, die durch die Anziehungs- und Abstoßungskräfte hervorgerufen werden. , wenn nur genügend Menschen auf einem Haufen versammelt sind.

Es bilden sich Untergruppen und Unter-Untergruppen, bis hin zur trauten Zweisamkeit. Diese lösen sich immer wieder auf und bilden sich neu. Es bilden sich sogar Vereinzlungen (Hier ist wohl der Parasympatikus aktiv). Oder es kommt zu spontanen Bewegungen, beim Gang auf die Toilette oder na den Tresen oder beim mitternächtlichen Tanze. Wenn der Koch dann aber das kalte Büfett einläutet, kulminiert der Sympatikus, die ganze Horde versammelt sich um das große Fressen, ob Freund, ob Feind, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Und die Moral von der Geschichte? Trotz meiner gruppodynamischen Chaostheorie der hypermodernsten Schule, die es geben kann, habe ich keinerlei Erkenntniswert entdecken können.

Das Märchen vom grünen Frosch und dem stolzen Adler

Eine Tierparabel, frei nach dem Indianermärchen: „Wie die Maus zum Adler wurde.“

Eines Tages verlief sich ein kleiner, grüner Frosch auf einer großen und unüberschaubaren Wiese. Das sah ein Adler, der hoch oben in den Lüften seine Kreise zog. Der Adler stürzte herab, griff sich den Frosch und hob ihn hoch bis über die Wolken. Der Frosch jammerte, er hatte große Angst und sagte zum Adler: „Lass mich sofort wieder herunter!“ Da dachte sich der Adler: „Du bist nur ein kleiner grüner Frosch, und ich bin ein stolzer Adler; du wirst mir nicht schmecken!“

Und der Adler flog tiefer, landete neben der Wiese, und setzte den kleinen grünen Frosch an einem schönen Tümpel wieder auf die Erde.

Und die Moral von der Geschichte: Wenn Du ein Adler sein willst, so lass dem Frosch das Leben!

1. Erklärung der Tierparabel:

Also, grundsätzlich ging es mir um die Darstellung zweier Perspektiven: a) der Froschperspektive, und b) der Adlerperspektive. Die Froschperspektive nehme ich immer ein, wenn ich etwas von innen oder von unten betrachte. Die Adlerperspektive nehme ich hingegen immer ein, wenn ich etwas von außen, oder von oben betrachte. Beide Perspektiven sind existentiell. Der Mensch kann immer nur zwischen diesen beiden Perspektiven wählen. Beispiele dafür gibt es viele. Ich kann etwa ein Auto von außen betrachten, oder mich in das Auto hineinsetzen, und es von innen betrachten. Ich kann ein Haus von außen oder von innen betrachten. Ich kann ein soziales System im Sinne der Systemtheorie von außen betrachten,

oder aber, als Mitglied eines solchen Interaktionssystems, von innen. Ich kann mir das Weltall so vorstellen, dass ich eine Perspektive wähle, bei der ich mich "außerhalb" des Weltalls befinde (Luftballonparadigma), oder aber ich wähle eine Perspektive, bei der ich mich selber "innerhalb" des Weltalls befinde. Eine für meine Begriffe sehr wichtige Unterscheidung in der Kosmologie.

2. Erklärung der Tierparabel:

Eine ganz spaßige Erklärung der Tierparabel ist die politische Erklärung: Der Frosch steht dann für die Partei der Grünen, und der Adler steht dann für die CDU... I.o.I.

Das Märchen vom Jüngling, der auszog, das Glück zu suchen

Nero Muck war ausgezogen, um das Glück zu suchen. Er hatte seiner Familie den Rücken gekehrt und seine lange und einsame Wanderschaft ins Ungewisse angetreten, wenn es sein musste, bis ans Ende der Welt. Nero wusste, er würde erst zurückkehren, wenn er am Ziel seines Wunsches und seiner Träume angelangt sei, wenn er das Glück gefunden hätte.

Und so machte er sich auf den Weg, bekleidet mit nichts, als einem dünnen Tuch; er trug einen Stock, an dem er ein Bündel gebunden hatte, mit einem Leib Brot und etwas Trockenobst.

Nero wanderte von Dorf zu Dorf, kam durch Wälder, durchquerte Wüsten und Flüsse, bis er in ferne, fremde Länder kam. Sein Vorrat war natürlich schnell erschöpft. Doch immer, wenn Nero in ein Dorf kam, fand sich jemand, der ihm gegen kleine Gefälligkeiten Kost und Logis bot.

Eines Tages kam Nero in ein gebirgiges, orientalisches Land. Schon lange hatte er niemanden mehr gesehen, er hatte Hunger und es dunkelte bereits. Da sah er auf einem Berg ein großes Haus stehen, aus dessen Fenstern ein Lichtschein drang. Nero ging auf das Haus zu, und es schien, als sei es ein Palast, so prächtig war der Bau, mit Zinnen und Türmchen, mit bunten Glasfenstern und mit einer goldenen, runden Kuppel hoch über der Mitte. Er trat näher und fand eine große und schwere, aber verschlossene Tür, an die er dreimal laut mit dem angebrachten Eisenring klopfte. Nach einer Weile öffnete ein ihm ein kleines Männlein die Tür, und er bat ihn, einzutreten: "Der König erwartet Euch bereits."

Das Männlein führte Nero in einen großen Saal, direkt unterhalb der Kuppel, und dort saß der König ganz vorne auf vielen seidenen Kissen. Der König wies Nero einen Platz an, auf den er sich setzen sollte.

Nach einer Weile sagte der König:

„Ich biete Dir etwas zu Essen, zu Trinken und Unterkunft in meinem Palast. Du kannst so lange bleiben, wie Du willst, nur musst Du mir dafür einen Dienst erweisen.“ Nero antwortete:

„Gerne bin ich dazu bereit, was es auch sei, denn ich bin auf der Suche nach dem Glück.“

„Das ist gut“, sagte der König. „Du sollst mir ein Buch aus einem Verließ holen, das ein Zauberer dort zurückgelassen hat. Mein Diener ist dafür leider nicht kräftig genug, und ich selber bin zu schwer. Komm mit mir in den Hof; dort ist der Eingang.“

Sie gingen in den Hof, wo der Diener eine Falltür öffnete. Er trug eine Lampe bei sich die er entzündete. Sie hatte eine blaue Flamme, aber das Licht blendete nicht.

„Bind Dir dieses Seil um und nimm die Lampe, damit du besser sehen kannst, ich lasse dich dann hinab,“ erklärte der König. „Unten wirst Du das Buch finden, es liegt genau in der Mitte, auf einem großen, steinernen Altar, und wenn du es hast, ziehe drei mal am Seil, dann ziehe ich Dich wieder herauf.“

Und so geschah es. Nero wurde in das Verlies hinabgelassen. Unten fand er auch den Altar mit einem alten Buch, das in Silber eingebunden und über und über mit Edelsteinen besetzt war, die den Buchstaben „M“ formten.

Nero nahm das Buch und zog, wie geheißen, drei Mal am Seil. Der König holte ihn herauf, doch als Nero fast oben war sagte der König plötzlich:

„Nun gib mir zuerst das Buch!“

„Nein!“ entgegnete Nero, „Ich gebe es dir erst, wenn du mich herausgezogen hast.“

Doch der König wollte erst das Buch.

„Nein!“ rief Nero noch einmal.

Da ließ der König das Seil los und Nero fiel in die Tiefe. Er hörte noch, wie sich die Falltür über ihm krachend schloss.

Nero jammert, haderte mit seinem Schicksal und sagte leise: „Da bin ich armer Tor schön in die Falle gegangen. Nun ist es um mich geschehen, und mein Glück werde ich nicht finden.“

Er wusste auch wirklich nicht, was er tun sollte. Da fiel sein Blick auf das Buch, das ihn schon die ganze Zeit so lebhaft interessierte und neugierig machte. Er schlug es auf und es war voller geheimer Schriftzeichen und Formeln. In dem Buch standen sämtliche kosmischen Geheimnisse der Welt und der Schöpfung. Es war das weiseste und wertvollste Buch, das er je gesehen hatte. Nun wusste Nero, dass er sein Glück doch noch gefunden hatte. Doch wie sollte er sich aus seiner ausweglosen Lage befreien?

Nero dachte eine Weile nach und überlegte, dass er in einer Höhle im Berg sein müsse. Vielleicht gäbe es ja einen geheimen Ausgang. Nero nahm die blaue Lampe und suchte die Höhle ab. Da tauchte plötzlich vor ihm eine dunkle, schattige Stelle auf, es sah aus, als sei hier ein versteckter Gang nach draußen. Nero ging weiter, und in der Tat führte hier ein kleiner, schmaler Gang ins Ungewisse. Der Jüngling nahm das Buch und die Lampe, und machte sich auf den Weg.

Nach etwa einer Stunde Wanderung schimmerte plötzlich in der Ferne ein schwaches Licht. Der Gang verbreiterte sich und Nero Muck hatte den Ausgang der Höhle gefunden. Die Sonne ging gerade unter und Nero beschloss, die Nacht erst einmal hier zu verbringen.

Am nächsten Morgen, er streckte seine Glieder und begrüßte den Tag, wollte er sich gerade auf den Weg machen, da sah er es überall im Höhleneingang funkeln und glitzern. Als er sich umsah, erkannte er lauter Edelsteine, die schönsten und größten Diamanten. Nero stopfte sich so viel in die Tasche, wie er nur tragen konnte. Er würde nun nicht nur Weise werden, sondern war auch reich, noch reicher als der König.

Voller Glück trat Nero den langen weg nach Hause an. Er wanderte wieder durch viele Länder, überquerte Flüsse und Gebirge, bis er in sein Heimatdorf kam. Dort nahm er sich eine Geliebte und einige Tage später wurde die Hochzeit gefeiert. Sie lebten mit vielen Kindern glücklich und ohne Sorgen bis an ihr Lebensende.

Noch viele Generationen später erzählten sich die Menschen allerlei sagenhafte Geschichten über die große Weisheit und die Güte von Nero Muck, doch niemand wusste zu sagen, wie er diese Gnade erlangt hatte.

Das Märchen vom weisen König

Es war einmal ein alter König, der bekam eines Tages Besuch von einem Zauberer. Der Zauberer brachte dem König ein Geschenk dar. Er hielt einen silbernen Apfel in der einen Hand und einen Goldenen in der anderen. Und so sprach der Zauberer zum König:

„Wählt zwischen den beiden Äpfeln. Der silberne verspricht Euch Jugend und Schönheit. Der goldenen aber mach alt und grau. Doch wählt mit bedacht, denn einer der beiden Äpfel ist vergiftet.“

„So“, antwortete darauf der König, „Ihr wollt mich also auf die Probe stellen. Gebt mir den goldenen Apfel!“

Da sagte der Zauberer:

„Eine gute Wahl. Dieser Apfel verleiht Euch das ewige Leben. Hättet ihr aber den silbernen gewählt, wäret ihr des Todes gewesen.“

Nun sprach der König:

Ihr schenkt mir das Ewige Leben, so schenke ich Euch auch das Leben, obwohl Ihr mich auf die Probe gestellt habt. Alter schützt vor Weisheit nicht!“

Darauf erwiderte der Zauberer:

„Weisheit schützt vor Alter nicht.“

Der Eisvulkan

Weit entfernt, in den südlichen Bergen, lebte Sauroman, ein böser Zauberer. Er war sehr gefürchtet, und berüchtigt für seine Bösartigkeit. Sauroman hatte die gesamten südlichen Berge in eine einzige Schnee- und Eiswüste verwandelt. Doch er war schon sehr alt, und so kam der Tag, an dem er sich auf sein Lager legte, um zu sterben. Er verfluchte die Stunde seines Todes, tat noch einen letzten Atemzug und verschied, als mit mal die Erde fürchterlich erbebte und auf dem Gipfel einer der Berge ein Eisvulkan ausbrach und die halbe Erde mit Eis und Schnee bespuckte. Sauroman indes wurde von den Eismassen begraben, und man hat nie wieder etwas von ihm gesehen.

Zur gleichen Zeit spielte die kleine Marie im Garten des Hauses, in dem sie mit ihrer Mutter wohnte. Es war Hochsommer, als plötzlich die Erde erbebte. Marie schaute auf und sah in der Ferne den Eisvulkan, der seine Eismassen über die Welt spie, als sie von einer scharfen Spitze am linken Auge getroffen wurde. Ein einzelner Eissplitter war ihr gerade ins linke Auge geflogen und hatte es verletzt. Die kleine Marie schrie laut auf, sie hatte das Gefühl, erblinden zu müssen, und das Auge begann fürchterlich zu brennen. Marie rief nach ihrer Mutter, die sofort zu Hilfe eilte. „Mama, irgend etwas hat mich am Auge getroffen. Es tut fürchterlich weh und ich kann gar nichts mehr sehen.“

„Wir werden zu Meister Gandalf gehen. Der weiß sicherlich Rat. So etwas geht nicht mit rechten Dingen zu“ Meister Gandalf war der Älteste im Dorf und die Leute sagten, er habe magische Kräfte. Die Mutter nahm also die kleine Marie bei der Hand und sie gingen durch das Dorf zu Meister Gandalf. Er öffnete selber die Tür und bat beide herein. Dann ließ er sich schildern, was geschehen war. Er schaute der kleinen Marie auch in ihr linkes Auge, konnte so aber nichts entdecken. „Es ist der Fluch Sauromans,“ sagte Meister Gandalf. Sauroman ist gestorben und der Eisvulkan ist ausgebrochen. Ich kenne aber eine Gute Medizin. Ich muss nur ein paar Kräuter aus dem Kamillergarten holen. Daraus werde ich einen Tee kochen, mit dem wir das Auge behandeln.“

Meister Gandalf setzte Wasser auf und ging in den Garten, und nach einiger Zeit kam er mit einer Hand voll Kamillekräutern zurück. In der Zwischenzeit begann das Wasser zu kochen. Meister Gandalf bespuckte die Kräuter leicht, und warf sie in das jetzt kochende Wasser, während er einige Beschwörungsformeln murmelte. Er nahm den Topf vom Herd. Der Tee musste erst zehn Minuten abkühlen, denn so war er noch zu heiß.

„Und nun nehmen wie dieses saubere Tuch, tränken es mit dem Tee und legen es feucht auf Dein Auge,“ sagte Meister Gandalf. Er wiederholte die Prozedur einige Male, und ganz plötzlich löste sich der Splitter und wurde fortgespült. „Es tut schon gar nicht mehr weh“, sagte die kleine Marie. Auch die Rötung war erheblich zurückgegangen. So wurde Marie wieder gesund, nachdem Sauroman sie noch in der Stunde seines Todes verhext hatte. (2009)

Das Treppauf-Treppab-Triptrap

Tim wohnte mit seinen Eltern und einer ganzen Reihe Bediensteter in einem großen Schloss am Rande eines großen Waldes, mitten auf dem Land. Es war ein wirklich großes Schloss mit vielen Erkern, Winkeln, Zinnen und Türmchen, und natürlich auch mit geheimen Gängen und verbotenen Zimmern, die kaum jemand je zu Gesicht bekam, geschweige denn, betreten würde.

Tim hatte viel Phantasie. Überall im Schloss sah er unheimliche Gestalten und oft genug begab er sich im Schloss auf die Suche nach unbekanntem Räumen. Vielleicht würde er ja irgendwann einmal einen echten Schatz finden, der irgendwo versteckt sein sollte. An seinem neunten Geburtstag ging er wieder einmal auf die Suche und so stromerte er gedankenverloren durch das Schloss. Da führte ihn der Weg in einen Teil des Schlosses, den er noch nicht kannte. Er stieg Treppen hinauf und Treppen hinunter, und plötzlich hörte er eine ganz feine Stimme rufen, das sauste auch schon auf einer der Treppen etwas unbekanntes an Tim vorbei: „Platz da“, rief die Stimme, „ich habe keine Zeit zu verlieren.“ Und, husch husch, war die Erscheinung auch schon verschwunden. Tim lauschte, aber es war alles ganz still. Er wollte weitergehen, da hörte er die Stimme schon wieder, diesmal aus einer ganz anderen Richtung. Und, potz Blitz, da kam die Erscheinung schon wieder vorbeigesaust.

„Halt, warte,“ rief Tim, als plötzlich vor ihm ein kleines Männlein stand.

„Wer ruft mich, ich habe keine Zeit.“

„Ich bin Tim,“ sagte Tim, „ich wohne in diesem Schloss.“

„So, so,“ rief das Männlein mit einer wundersamen, glockenhellen Stimme. „Ich kenne keinen Tim.“

„Das macht nichts,“ entgegnete Tim. „Aber wer, um alles in der Welt bist Du, und wie heißt Du?“

„Oh, du fragst mich nach meinem Namen? Ich bin das Treppauf-Treppab-Triptrap. Und da Du mich nach meinem Namen gefragt hast, muss ich Dir von nun an immer zu Diensten sein. Du brauchst mich nur zu rufen. Jetzt habe ich aber keine Zeit mehr.“ Und schwups, da sauste das Treppauf-Treppab-Triptrap auch schon über die Treppen davon.

Eine Woche später zog es Tim wieder in diesen Teil des Schlosses. Er stieg wieder die Treppen hinauf und hinunter. Tim lauschte zwischendurch immer wieder nach dem sonderbaren Männlein, aber es war alles ganz still. Plötzlich kam er an den Fuß einer langen Treppe, die in einen der Türme führte. Vorsichtig stieg er hinauf, und ganz oben stand er vor einer verschlossenen Tür. Tim lauschte wieder, aber es war nichts zu hören. Er öffnete die Tür und trat in den Raum. Der Raum, eine Art Kammer, war erfüllt von dem Lichtschein eines in der Mitte lodernden Herdfeuers, über dem ein Kessel hing, in dem irgend etwas kochte. Tim blieb wie angewurzelt stehen. Da sah er hinter dem Feuer eine alte Hexe, die sich nach ihm Umdrehte. „Ah, ein kleiner Junge, wie appetitlich.“

Die Hexe erhob ihren Zauberstab und richtete ihn auf Tim, murmelte ein paar Worte und ein Blitz verwandelte Tim in ein Stück Holz. Er konnte sich nun nicht mehr bewegen.

„Hey, alte Hexe,“ rief Tim, „lass mich sofort los.“

„Oh, mein Bübchen, ich werde Dich kleinhacken, und dann kommst Du in mein Süsschen.“

Da fing Tim bitterlich an zu weinen. Er flehte die Hexe an: „Bitte, lass mich frei, ich tue auch, was Du willst.“

„Na gut,“ sagte die Hexe. „Wenn Du mir eine Frage beantwortest, bist Du frei.“

Da hörte Tim auf zu weinen und er sagte: „Und wie lautet die Frage? Ich werde Dir jede Frage beantworten.“

„Mein Bübchen, verrate mir, wie viele Treppenstufen das Schloss hat, dann bist Du frei. Ich wette aber, dass Du diese Frage niemals beantworten kannst. Nun, was ist?“

Tim überlegte. Nein, er wusste die Antwort nicht. Aber plötzlich kam ihm eine Idee. Er wollte das kleine Männlein von letzter Woche rufen und es bitten, ihm zu helfen. Und so rief er, so

laut er nur konnte: „Treppauf-Treppab-Triptrap, wo bist Du, ich brauche Deine Hilfe.“ Noch im selben Augenblick stand das kleine Männlein vor ihm, so schnell war es herbeigeeilt. „Platz da – ich habe keine Zeit – sehr zu Diensten – wer ruft mich – was kann ich tun?“ „Ich brauche Deine Hilfe,“ sagte Tim zu dem kleinen Männlein und erklärte ihm die ganze Situation. „Weißt Du vielleicht die Antwort auf die Frage, wie viele Treppenstufen das Schloss hat?“ „Nichts leichter als das, ich brauche sie nur zu zählen, bin gleich wieder da.“ Und das sauste das Treppauf-Treppab-Triptrap auch schon los. Nur wenige Augenblicke später stand es wieder von Tim. „Ich habe alle Treppenstufen Treppauf und Treppab gezählt, es sind 2345.“ Da stampfte die Hexe vor Wut mit dem Fuß auf. „Das hat Dir der Teufel gesagt.“ Es gab eine Große Rauchwolke, und im selben Augenblick war die Hexe verschwunden. Auch die seltsame Kammer war verschwunden und es sah nur noch so aus, wie auf einem ganz gewöhnlichen Dachboden. Auch Tim war nicht mehr in ein Stück Holz verwandelt, sondern war wieder der, der er vorher auch war, ein kleiner Junge von gerade einmal neun Jahren. Das Treppauf-Treppab-Triptrap war inzwischen ebenfalls wieder verschwunden. Tim stieg nun die Treppe herunter, und begab sich wieder in den Teil des Schlosses, den er besser kannte. So ging für ihn das Abenteuer dieses Tages zu ende. (2009)

Joachim Stiller

Münster, 2007 - 09

Ende

[Zurück zur Startseite](#)